

Lebensentwurf

Richard Jilka

Das Wort „Lebensentwurf“ hörte ich dieser Tage wiederholt. Das Wort – und was hängt nicht alles an Worten – entstand vermutlich im vergangenen, dem leidigen 20. Jahrhundert. Bis zum 18. kann schlechterdings keine Rede davon gewesen sein, erst das Freiheitspathos des 19. ermöglichte seit der Romantik vergleichbare Projekte, blieb aber im Ganzen bescheidener, brachte es nicht auf den Begriff. Nietzsche z.B. entwarf sich nicht selbst, sondern erklärte sich: „Wie ich wurde, der ich bin“ und empfahl diesbezüglich in Anlehnung an Pindar nachdrücklich das *amor fati*. Während er über die Zumutung eines Selbstentwurfs gewitzelt hätte, wurden vor, inmitten und nach den einschlägigen Desastern daran die letzten Hoffnungen geknüpft. Den Schiffbruch der Freiheit überstand der Wunsch, wenigstens sein eigenes bißchen Leben zu entwerfen. Jedenfalls sprach im Marburg der 20er Heidegger von unser „Geworfenheit“ ins Sein oder Seiende, zwischen allerhand Zeug und Umstände, ins Absurde, somit in die Existenz. Während unser Herkommen und Dasein wie ein wahlloser Wurf unserer Zuständigkeit entzogen ist, forderte er (vor seiner „Kehre“, danach empfahl er Offenheit für das Sein) für vollgültiges (d.h. gesteigertes; Steigerung unseres hinfälligen Hiersein, ob in Gedanken, Orgien, Mystik oder Stahlgewittern, wird zu fixen Idee; vermutlich ein Nachklang des Christentums) existieren das heraustreten aus dem „man“ zum „ich“, durch das bewußte Ergreifen und Führen einer bestimmten Existenz. Das Geworfene sollte sich selbst in die Zukunft hinein entwerfen, auf das aus der Bedingtheit doch noch Freiheit erwachse. Entsprechend nannte – wenn nicht schon Heidegger selbst so der von ihm beeinflusste – Sartre den Menschen einen „geworfenen Entwurf“. Über unserer Geworfenheit, der unterworfen wir bloß unsere Gegebenheit deutend hinnehmen können, hinaus forderte Sartre den Selbst-Entwurf als streng moralischen Akt der Freiheit unter den Bedingungen der „Kontingenz“, wie er es nennt, also autonome Selbsterfindung als Antwort auf den Zwang zufälliger Umstände. Da es im Strom der Bedingtheiten schwer fällt, ein Wirken von Freiheit deutlich auszumachen, rettete Sartre die Freiheit in eine „ursprünglichen Wahl“ vor aller Kontingenz, die dann in den Bedingtheiten fortwirkt. Auf die Freiheit

mochte Sartre keinesfalls verzichten, darin besteht sein humanes Kapital, aber den Ort oder die Zeit freier Wahl gab er nicht an. Das Problem ist alt. Jedoch auf Platons bildhaften Gedanken, wonach wir vor unserer Geburt im Jenseits gemäß dem Grad unserer geläuterten Einsicht ein bestimmtes Leben gewählt haben, konnte Sartre schlechterdings nicht zurückgreifen. – „Geworfener Entwurf“ kann einen bereits vor seinem Sturz in die Misere der Umstände, worin nichts Nennenswertes zu wählen bleibt, geprägten Entwurf bezeichnen, der sich dann je nach dem ausprägt oder verkümmert. Gemeint sein könnte auch ein „entwerfend Geworfener“ oder „geworfen Entwerfender“, der im Fluge oder Sturze seinen eigenen Lebensentwurf/würfe/Würfel wirft. *Aleja jacta est*, soll Cäsar auf dem Weg zur Machtergreifung gesagt haben; sollte er selbst gewürfelt haben?

Derweil sind also, wie sollte es anders kommen, die Lebensentwürfe demokratisiert worden. Wobei die Geworfenheit gegenüber dem Entwerfen gerne in den Hintergrund gerückt wird. Aber verdrückte Begriffe, wollen wir Hegel glauben, machen sich nachdrücklich geltend. Das Menschen Wesen sind, die sich selbst erträumend in die Zukunft hinein entwerfen, ist offensichtlich, aber muß es denn gleich das ganze Leben sein? An solch unabsehbarem Projekt entzieht sich Wesentliches unvermeidlich der Entwerfbarkeit, vielmehr erscheint auch an bescheidenen Entwürfen ihr Scheitern wesentlich, darin besteht wahrscheinlich eine grundlegende Eigenart der *condition humain*. Entwürfe sind provisorische Brücken übers Unwägbar.

In einem gedanklichen Blickwinkel, der *konservativ* bezeichnet werden könnte, weil ihn die Sorge um die Bewahrung verloren gehender Bedeutungen leitet, möchte ich statt geworfen/entwerfen versuchsweise die Worte *Charakter* und *Schicksal* hervorheben. Charakter könnte ein Prägung meinen, nicht in bio sozio logischer Hinsicht, sondern eine wie auch immer vorgängige, also ebenfalls eine von uns weder ge- noch entworfene Art Wurf, die sich im Zusammenstoß mit dem Geschick lebendig entwickelt, zu einer bestimmten Gestalt formt. Gemäß seiner Prägung such ein Charakter (Sub-jekt, drunter geworfen) im ihm woher auch immer entgegen Geschickten (Ob-jekt, entgegen geworfen) ihm Gemäßes,

meidet ihm Unzuträgliches, flieht ihm Widerwärtiges. Suchend und meidend bleibt wenig zu entwerfen, sondern ein gegebene Charakter prägt sich, je nach dem es ihm ermöglicht wird und er es vermag, im Kontingenten aus und erscheint als Gestalt. Aus seinem hin und wider webt sich ein Schicksal; Stoff für die Lieder der Sänger. Während sich im Schicksal der Carakter am Geschick reibt, steht unser Selbstsein auf dem Spiel und strampelt um Spielraum. Dabei entwerfen wir weder uns selbst noch unser Leben, sondern werden, wer wir sind. – Ich zum Beispiel, wann sollte ich mich entworfen haben? Irgendwie immer schon!? Indem sich mein unverbesserlicher Charakter am Geschickten rieb und ich versuchte, beide nicht so recht miteinander harmonisierenden Kräfte in einem Schicksal in Einklang zu bringen, wurde ich, der ich bin, ein Faun.

Montag, 6. November 2006